

Seit dem 35jährigen Bestehen des Urania-Verlages bereits 35 Universum-Bände erschienen

# URANIA-universal

Im September des Jahres 1924 wurde die erste Publikation des in Jena gegründeten Urania-Verlages der Öffentlichkeit übergeben. Schon in jenem Auftakttitel der kulturpolitischen Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre „Urania“ heißt es: „Die menschliche Gesellschaft kann ihre politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Krisen nur dann überwinden, wenn möglichst weite Kreise ihr Zusammenleben und -wirken bewußt nach den durch Erkenntnis gewonnenen Gesetzen von Natur und Gesellschaft gestalten.“ Diesem Anliegen ist der Verlag für populärwissenschaftliche Literatur stets verpflichtet geblieben.

Als der Urania-Verlag im Juli 1947 nach 14jähriger erzwungener Unterbrechung seine Tätigkeit wieder aufnahm, knüpfte er an diese progressive Tradition an und erweiterte sein Programm. Mit dem Leipziger Sitz seit 1954 vergrößerte sich vor allem die Buchproduktion. In wenigen Jahren profilierte sich das Editionshaus zum führenden Verlag für populärwissenschaftliche Literatur. In diesem Abschnitt seiner Verlagsgeschichte fällt auch die Gründung des Jahrbuches „Urania-Universum“, 1953 erschien der erste Band dieser populärwissenschaftlichen Reihe, die dem Bedürfnis nach umfassender und unterhaltsamer Wissensvermittlung aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens nachkam. Seitdem hat der Verlag kontinuierlich jedes Jahr einen Universum-Band herausgebracht.

Die Kontinuität läßt auf ein anhaltendes Interesse schließen. Wer sind aber die Interessenten? „Einen hohen Anteil unserer Leser finden wir unter der Schüler- und Studen-

tenschaft“, erläuterte Henry Heinig, verantwortlicher Redakteur des „Urania-Universums“ seit 1971. „Das haben zwei Leserbeiträge ergeben, als vor zehn und zwanzig Jahren dem „Universum“-Band Fragebogen beigelegt waren. Daraufhin haben wir mehrere tausend Antworten erhalten; mit einer insgesamt zunehmenden Resonanz auf den Inhalt und mit aufschlußreichen Angaben zum Alter und zur Tätigkeit der Leser. Danach dürften die meisten Leser dieses Jahrbuches unter den Schülern, Studenten und Lehrern, jungen Arbeitern und Wissenschaftlern zu finden sein. Lernende benutzen das Kompendium gern als Nachschlagewerk. Lehrern aller Fachrichtungen, auch künftigen, ist es als zusätzliche Quelle empfohlen.“

Da in jedem Band rund 60 Aufsätze enthalten sind, hat Henry Heinig als Betreuer des Jahrbuches ständig mit über hundert Wissenschaftlern, Journalisten, Illustratoren und Fotografen zu tun, nicht zu vergessen die acht Beiratsmitglieder von der Karl-Marx-Universität und dem Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig. Von seiten der Leipziger Universität gehören dem Redaktionsbeirat an Prof. Dr. sc. Herwart Ambrosius (Biowiss.), Prof. Dr. sc. Günther Barthel (ANW), Prof. Dr. sc. Wolfgang Wündsch (Physik) und Prof. Dr. sc. Gerd Olzak von der Sektion Physik, Wissenschaftsbereich Geophysik.

Auch der neueste Band 35, der gerade erschienen ist, nimmt den Leser wieder mit auf große Reisen, diesmal nach Bombay und zum Sanki-Lorenz-Strom bis ins Nördliche Eismeer; macht mit Johann Beckmann, dem Wegbereiter der

Technologie und neuesten Forschungsergebnisse vom Uranium bekannt. Das Werk geht außerdem dem Ozonproblem und der Kortbarkeit Wasser auf den Grund. Wissenschaftler der KMU haben für diesen Band über den Golfkrieg (Dr. sc. Henner Fürtig) und den Hunger in Afrika (Prof. Dr. sc. Albin Kress) und über „Sowjetliteratur in unseren Tagen“ (Prof. Dr. sc. Willi Beitz) geschrieben. Das nur als kleine Auswahl des jüngsten Werkes. Insgesamt sind mehr als zwanzigtausend Artikel aller Wissensgebiete erschienen. Da wirft sich die Frage auf, wie in den mittlerweile 35 Bänden ein Beitrag zu einem bestimmten Thema zu finden ist. Daraufhin erklärte Henry Heinig, daß für jeweils zehn und neuerdings für fünf Bände ein Gesamthaltungsverzeichnis herausgegeben wurde, das sowohl nach Sachgebieten als auch nach Autoren geordnet ist. Jeder Interessent konnte dieses wertvolle Arbeitsmittel direkt vom Verlag erhalten. Wer diese im nachhinein beziehen möchte, könne allerdings nur noch die letzten Verzeichnisse (Band 21 bis 30 und Band 31 bis 35) bekommen.

Im übrigen – das sei noch vermerkt – hat das „Urania-Universum“ einen berühmten Vorgänger in „Meyers Universum“. Denn der Verleger Joseph Meyer (1796 bis 1856), Begründer des bibliographischen Instituts, ist nicht nur als Herausgeber des berühmten „Conversations-Lexikon“ in 52 Bänden bekannt, sondern eben auch als Herausgeber des illustrierten historisch-geographischen „Jahrbuches „Meyers Universum“.

MARIANNE H. STARS

## Was sah der DEFA-Film?

„Ich stehe an der Kamera und drehe, drehe, drehe. Ich stehe an der Kamera und sehe, sehe, sehe.“ (1)

Was wurde nun vom DEFA-Film in vier Jahrzehnten dieses Landes gedreht und gesehen? Dieser Frage wollte die AG Politik/Philosophie der Moritzbastei am Vorabend des 7. Oktober mit ihrer Filmfete nachgehen.

Aufgeboten wurde dazu ein umfangreiches Programm: Spielfilme wie „Es ist eine alte Geschichte“ (1972) von Lothar Warnecke oder „Der geteilte Himmel“ (1964) von Konrad Wolf liefen in der Veranstaltungstonne, Dokumentarfilme wie „Wurzeln“ (1988) von Günther Jordan oder „Mädchen in Wiltstock“ (1976) von Volker Koepf wurden im Schwalbennest gezeigt. Um 20.30 Uhr lud man zu einer Podiumsdiskussion mit Leipziger Filmkritikern ein – Hans-Dieter Tok (LVZ), Michael Zock (Sender Leipzig), Norbert Wennstedt (MNN) waren die Gäste.

Das Publikum dieses Abends hatte gewiß andere Gesichter zu einer Diskussion um den DEFA-Film erwartet. Vielleicht war auch das der Grund, weshalb dürfte zwanzig Personen die Ratsstube „füllen“. Die Absage von namhaften Filmregisseuren unseres Landes wie Kurt Metzig, Heiner Carow oder Lothar Warnecke war symptomatisch. So entschuldigte sich AG-Leiter Jens Hölzig im Vorfeld des Forums. Fehlte die Bereitschaft, auch zu gegenwärtigen Problemen Stellung zu beziehen?

So wurde aus der Sicht des Kritikers um den DEFA-Film der letzten vier Jahrzehnte diskutiert. „Sprachliche Höhepunkte“ aus Filmrezensionen wurden zunächst zum besten gegeben, die sehr prägnant den Zeitgeist vergangener Jahre widerspiegeln, bevor man dann zur gegenwärtigen Filmentwicklung kam.

Was könnte, sollte, müßte die DEFA? – Diese Frage stellte man in den Raum. Zeitgeschichte pur reflektieren, denn historische Themen werden derzeit wenig angenommen. Man betrachtet dazu die Besucherzahlen bei Filmen wie „Pestalozzi Berg“ oder „Treffen in Travers“, die Flucht in die Vergangenheit, das Wählen von Metaphern für gegenwärtige Aussagen wurde als ein Symptom heutiger DEFA-Filme herausgestellt.

Das Alter von Regisseuren, der Mangel an guten Szenaristen, ökonomische Probleme des Films – das waren einige Eckpunkte dieser Diskussion. Das Publikum wurde mit Erwartungen an zukünftige Filme sehr alleingelassen.

Alleingelassen auf der Leinwand war auch der Film des Abends: „Der geteilte Himmel“. Gastronomie und Ordnungsgroße führten schon zum Verlassen des Hauses auf, bevor diese Filmrolle abgelaufen war. Nicht nur über Filmkultur wäre an diesem Abend nachzudenken gewesen!

(1) Lied des „Augenzeugen“ aus „Wurzeln“

MAREN SCHIBILSKY

Nimmt man die Reaktionen des Publikums zum Maßstab, so ist der DEFA mit Erwin Stronach „Zwei schräge Vögel“ zweifellos etwas Gutes gelungen. Im Leipziger „Capitol“ jedenfalls erzeugte der Streifen fast pausenlos Heiterkeit und fand offensichtlich Zustimmung. Überraschend viel Wohlwollen auch von der Kritik: Lob fast ausschließlich.

Dabei heißen die ersten Szenen Schlimmes befürchten. Hier fehlte die angepreisene Lockerheit. Statt dessen spröde und aufgesetzt wirkende Witze. Zwar entkramte sich das Geschehen später und wurde die Handlung stimmiger, mehr als das Zugeständnis, ein doch recht amüsanter Filmchen zu sein, kann ich den „Zwei schräge Vögel“ nicht machen, möge sie sich auch noch so unkonventionell schräg geben.

Lettau und Kammiokke, die beiden begabten, aber eben doch etwas schrägen, Informatik-Absolventen, nehmen neben einer Menge Wissen

## rezensiert

auch reichlich gute Vorsätze mit in die sogenannte Praxis. Aber dort, in der Provinz hinter den sieben Bergen, läuft's nach eigenen Gesetzen. Die teure Computer-Anlage ist zwar vorhanden, aber keiner traut sich ran. Mit „U-Booten“ und „Schwarzen Husaren“ läßt sich nämlich auch der Plan erfüllen. Aber Lettau und Kammiokke wollen nicht mitspielen beim Büro-Mikado (Wer sich zuerst bewegt, hat verloren), also entwickeln sie heimlich das langgehoffte Software-Programm. Am Ende interessiert sich gar die Chip-Weltmacht Japan für die Entwicklung aus der Nachkriegs-Weltmacht, aber mächtig aufholenden DDR...

Das Schlachten „heiliger Kühe“ wurde in der Vorbesprechung zu diesem Film angekündigt (Film-Programm 8/89). Zugegeben, an problemorientiertem Stoff mangelt es nicht. Überorganisation und -verwaltung, zweckfremdeter Einsatz hochqualifizierter Absolventen, Genügsamkeit, Zufriedenheit mit Mitleidmaß... Man kann die Aufzählung fortsetzen und merkt spätestens hier: Weniger wäre vielleicht mehr gewesen. Folgerichtig fehlt es der Komödie an Dichte und vor allem an Tiefgründigkeit.

Mit der Besetzung der Hauptrollen beweist man mehr Spürsinn: Mathias Wien und Götz Schubert spielen die zwei schrägen Vögel mit Witz, Tempo und sichtbarer Laune. Manchmal glaubte man sogar ein Augenzeugers zu erkennen. Andere gestandene Schauspieler wurden dagegen mit weniger dankbaren Rollen bedacht (Willy Schwabe als Prorektor und Fred Delmare als Heusteuermann).

Nach „Zum Teufel mit Harbolla“ nun also erneut eine DEFA-Komödie zu gewichtigem Sujet. Hoffentlich bahnt sich hier keine Tendenz an, Nichts gegen Komödien, aber es gibt eben solche und solche.

CARSTEN HELLER

# Mit „offenen Türen“ Neugier wecken

Die Ausstellung ist am 19. Oktober, 18 Uhr, „im Gespräch“

Ich erinnere mich: Wer sich am Sonnabend, dem 30. September 1989, nicht gerade für die auf dem Karl-Marx-Platz aufgestellten Oldtimer interessierte, fand vielleicht den Weg zur neuesten Ausstellung der KMU „ELF zum Vierzigsten“, die in der Galerie im Hörsaalbau eröffnet wurde und dort noch bis zum 4. November zum Betrachten, Bestaunen und Spielen anregt. Spielen? Ja, denn die kinetischen Bildobjekte von Hans Rossmann (wie z. B. der Trainingsraum für Bürokraten, 1985) laden förmlich zum Entdecken ein. Mancher seriöse Besucher wurde zum Kind und ertraute sich an den satirischen Objekten. Rossmann selbst bezeichnet die Satire als „deutlichsten Spiegel der Realität“. Wohl deshalb fühlen sich die meisten gleich angesprochen, erkannt.

Nun überlegt vielleicht mancher, woher er den Namen Rossmann kennt, und richtig: ein Lehrer an der Uni. Wie überhaupt auch die anderen zehn ausstellenden Maler, Grafiker, Plastiker und Gebrauchsgrafiker als künstlerische Lehrkräfte des Fachbereiches Kunst- und Kulturwissenschaften der KMU in Erscheinung treten und der Ausstellung ihren Titel geben.

Diesen elf Kollegen obliegt die künstlerische Lehre im Fachbereich, und weniger die Verwandtschaft im künstlerischen Stil vereint sie in dieser Gemeinschaftsausstellung, als eher die Verantwortung für die Ausbildung der Studenten und ihr eigenes produktives Arbeiten.

Über 100 Werke unterschiedlichster Art sollen nun die Kontinuität, aber auch den Wandel in der Arbeit im Kunstbereich der Uni verdeutlichen. Dem Wunsch einer Kollektivschau waren Bildermessen und Per-

sonalausstellungen vorausgegangen, die aber nur einen begrenzten Einblick in die professionelle künstlerische Ausbildung ermöglichen und die jetzt sozusagen durch einen Gesamtüberblick ergänzt werden, der für alle Studenten und Besucher interessant sein dürfte.

Beim ersten Blick in den Eingang findet man sich fast in einem Käfig wieder – Metall- und Keramikkombinationen von Falk Biegholdt („Offene Türen“, „Du und ich“). Wer's ruhiger und vielleicht auf Anhieb verständlicher mag, verwelt bestimmt vor den Pastellgemälden von Gabriele Meyer-Dennowitz, die mich persönlich mit Leichtigkeit einfingen, weil Themen und Stimmungen bekannt sind („Gruppe im Garten“). Ganz anders und verschlüsselt liegt die Botschaft der Objekte von Joachim Kratsch.

Vieles wäre noch zu nennen: die meines Erachtens gebrauchsgrafisch sehr gelungenen Kalenderposter für das Uhrenwerk Ruhla von Frank Neubauer bzw. die Buchgestaltungen von Renate Herfurth sowie die Schriftgestaltungen von Erhard Kaiser. Zum Nachdenken, Erinnern oder gar Grübeln: typografische Werke von Wolfgang Meyer, die Redierungen von Siegfried Ratzlaff, bewegende Holzschnitte von Wilfried Hly oder die unterschiedlich gestalteten „Kindheitsbilder“ von Erich Weber. So kann jeder seinen „Lieblingskünstler“ herausfinden, mit den anderen vergleichen und die Gesamtheit der Werke mit den vielfältigen Richtungen und mannigfaltigen Ausgangspunkten erschließen.

Ein persönlicher Besuch der „ELF zum Vierzigsten“ ist also empfohlen, und vielleicht erwirbt mancher auch den dazugehörigen Katalog, denn von Ausstellungen überdauern sonst meist doch nur unverlässliche Erinnerungen...

JANET KARRER

## Ein Mozart im neuen Kleid

„Die Zauberflöte“ in neuer Inszenierung gefiel dem Publikum. Alte Werke, wenn sie gut sind und von Wert, lohnen Neuentdeckungen. Fast auf den Tag genau 190 Jahre nach ihrer Uraufführung in Wien wurde „Die Zauberflöte“ von Wolfgang Amadeus Mozart am Weltweitstag '89 im Leipziger Opernhaus dem hiesigen Publikum in neuer Inszenierung vorgestellt. Ein Tribut natürlich der ihre Schatten vorauswerfenden Mozart-Führung 1991, die dem 200. Todestag des Komponisten (am 5. Dezember) gewidmet ist. Zugleich ein mit fast ungeteilter Zustimmung aufgenommenen Beweis des Großen Griffs, der dem Salzburger da kurz vorm Ende seines viel zu kurzen Lebens noch gelang. Nichts hat diese Oper im Laufe der Zeit verloren an assoziationsreicher Aussagekraft und grandioser Musikalität. Chance und Verpflichtung zu schöpferischer Wiederaneignung – auch und gerade aus zeitlichem Abstand heraus – scheinen dem Werk immanent; ein wesentlicher Baustein im Vorfeld des Mozart-Jahres ist damit gesetzt.

Günter Lohse entdeckte uns nun das musikalische Drama um Tamino/Pamina, Papageno/Papagena. Neu erschlossen zwar, doch nicht billig in aktualisierte Bezüge gedrängt – das dürfte das Hauptverdienst dieser Einstudierung sein. Lohse ist es gelungen, amüsante Ideen ins rechte Bild zu setzen, ohne den anrührenden Gehalt an Ernsthaftigkeit zu gefährden. Die schmale Kluft zwischen Klamsauk und Bedeutungs-schwere feldes würde Nachvollziehbarkeit in Frage stellen würde hingegen voll ausgeschöpft.

Eines sei aber gesagt (in der Hoffnung auf nicht nur beschreibende, sondern möglichst auch etwas bewirkende Kritik): Emanuel Schikaneders Original-Textangebot bedarf keiner – von wem auch immer vorgetragen – künstlich hier und heute beschwörender „Aufbau-schung!“ Es ist ganz einfach dumm, daß Papageno Weinmarken und „In-terhotel“ anpreisen muß. Ich würde diesbezüglich um Strichung bitten. Doch den Gesamtindruck einer überaus gelungenen Oper vermag das nicht zu schmälern. Zumal solistisch-gestalterisch eine Kunst hoher Schule umgesetzt wird, die dank der überlegten Inszenierung deutlich Kontrastierungen der Personen in Erscheinung treten läßt. Die Königin der Nacht ist nicht nur das böse Weib, sondern auch leidvolle Mutter. Regina Werner verleiht ihr in brillanten Partien von enormer Schwierigkeit die zuträglichste Ausgewogenheit einer rachedurstigen Machtbesessenen. Als ihr – im dargestellten Kampf wie in der gemischtesten Tonlage – männlicher Widerpart gibt Rainer Büsching einen an Einsicht gewinnenden, mit Weisheit herrschenden Sarastro. Mozart/Schikaneder dürften sich für diese Gestalt am Herrscher-„Idol“



ihrer Zeit, an Österreichs Joseph II. orientiert haben (und freilich am zunehmend „Verbreitung findenden Fremdenrecht“ für die Gesamtstrukturierung der Oper schlechthin).

Das eigentliche Paar Nummer eins in der „Zauberflöte“, Tamino und Pamina, wird durch borchenden Zufall zusammengeführt, findet erst allmählich zueinander und erlangt tatsächlich Mitleidenskraft. Horst Gebhardt als Pamina singt und spielt meisterlich, bestes auch schwierigste Arten klavierspielt mit Bravour. Die entführte Königstochter Pamina bekommt in der Gestalt durch Monika Brustmann Format: feinfühlig und sensibel, mit natürlicher Anmut. Papageno, der Vogelfänger, ist ein rechter Hallodier und wird von Roland Schubert komödiantisch und liebenswert gegeben. Erst nach zähem Ringen gelangt er an die ersehnte Papageno, die Heidin Halx mit überschwenglicher Lebenslust aussaftet. Zwei Tripps müssen noch genannt sein, da sie ebenfalls Glanzpunkte setzen. Zu einem die drei Damen der Königin (Monika Luck, Bettina Dörmann, Annelott Damm). Und zum zweiten – in der Handlung das Gute bewirkend – die drei Genien (Karin Ulrich, Kathrin von Rhein, Carola Grass).

Das Böse wird überwunden – ethischer Anspruch des auch mit altägyptischem Kult sympathisierenden Wolfgang Amadé, dessen emanzipierter Humanismus wohl nicht zuletzt den Gepflogenheiten seinerzeitigen Freimaurertums entsprach. Keine Raster wurden bedient, um nach aufregendem Gerangel dem Guten zum Sieg zu verhelfen. Differenzierte Figurengestaltung und sinnvolle musikalische Kontraste (Roland Wambach, der Gastdirigent aus Magdeburg, weiß gewiß auf Wagner-Erfahrung von dabeiem zurückzugreifen), diese „Zauberflöte“ dürfte, wie der Premierenbeifall wies, dem Publikum gefallen und zum ehrenden Crakenden des Komponisten beitragen.



## Was bleibt, sind mehr als die fünfzig Häuser

„Audeusrüstung“ zusammen mit 60 armenischen Bauarbeitern. Und das an sechs Tagen in der Woche täglich von 7 bis 18 Uhr. Wir suchen uns einen Baustellenführer. Jörg Schack (37) wird von seinen armenischen Mitstreitern nur Karl gerufen, zuckt mit den Schultern, als wir ihn daraufhin ansprechen und meint, Karl gefiele den Armeniern wohl besser. Als Leitmonteur soll er vor allem die armenischen Bauleute anleiten. Ihnen also zeigen, wo, was und wie angeschlossen wird. Zum Beispiel Heizungsrohre oder Elektroleitungen. Dazu stellten die Stralsunder ein Musterhaus auf und erläuterten die einzelnen Arbeitsgänge, so daß jetzt zwei Brigaden unabhängig voneinander die Fertighäuser montieren können. Zu vor seien jedoch alle Einzelteile mit der Bahn aus der DDR herangeschafft worden: Häuserwände, Heizkörper, Pflaster, Badewannen, ja selbst Tapeten und Fußbodenbelag. Transport, Aufbau und Material pro Haus summieren sich zu rund 220 000 Mark. Bei 50 Stück nicht gerade ein Handgeld.

Genau wie alle anderen Leitmonteure arbeitet auch Matthias Mau (29) neun Wochen hier im 30 Kilometer von Leninakan entfernten Lernaekert, um dann von einem Kollegen auf der Heimat abgelöst zu werden. Er will helfen, selbst mit Hand anlegen, etwas schaffen, was bleibt. Zudem lerne er so ganz nebenbei Land und Leute kennen, sähe Dinge, von denen Touristen nur träumten. Und was seinen Betrieb betrifft: Der suchte Leute für dieses Abenteuer. Dringend. Warum sollte gerade Matthias da abseits stehen? Daß seine Frau nicht gerade in Jubel ausbrach, als er von seinem

Vorschlag daheim berichtete, erfahren wir etwas später. Die Sorge seiner Frau um die Gesundheit, z. B. Hause vielleicht noch beiseite gelassen, erweist sich hier als so unerheblich nicht. Hitzefreitemperaturen bis zu 40 Grad Celsius im Schatten, eine fremdländische Ernährung und dazu anstrengende Arbeit – alles wahrlich keine Umstände, die an eine Erholungsreise erinnern. Und deshalb doppelt ersehnt: Der Sonntag. Einmal ausrufen, abschalten, aber auch Stunden, in denen die Stralsunder durch Armenien unterwegs sind: Spitzak, Lenakan, Sevanssee, eine Wanderung in die Berge.

Zu guter Letzt finden wir ihn. Den Chef. In (seinem) Raum, halb Büro, halb Materiallager. Wolf Heinrich Funck (42), daheim sonst Produktionsdirektor, kann alles in allem zufrieden dreinschauen. Wenn wie bisher jede Woche vier bis fünf Häuser wachsen, werden bis Ende September alle 50 Häuser stehen. Natürlich müssen die armenischen Partner im Herbst und im Winter noch den Innenausbau abschließen, für Wasser und Strom sorgen. Aber mit bisher 30 errichteten Häusern liegen die Stralsunder gut im Rennen. Was Probleme weder ausschloß noch ausschließt. Vor allem zu Beginn. Bis zu zehn Eisenbahnwagen trafen täglich auf dem Bahnhof in Mapensachen, dem Nachbarort, ein. Von Kessentechnik für die Entladung jedoch keine Spur. Dafür Aufregung wie in einem Höhenstall. Terminpläne wankten. Telefonföhre güteten und die nächsten zehn Waggons beendeten ihre gut 3000 Kilometer lange Reise. Endlich die Auflösung des Durcheinanders

in Form eines Autokranes. Aufstapeln. Vorerst nur, denn auf der Baustelle fehlte es bei der Montage der einzelnen Häuser an armenischen Fachkräften. Auch ließen die vorbereiteten Fundamente es an der nötigen Qualität missen. Da half alles Jammern nichts. Also erklärten die Monteur bestimmte Handgriffe mehrmals, packten selbst mit an. Und was die Fundamente betraf, mußten entweder neue her oder die alten ausgetauscht werden. Das alles erzählt Wolf Dietrich Funck mit einer Seelenruhe, die er hier wohl braucht, will er nicht untergehen. Der Bauleiter also auch Ruhepol auf einer Baustelle, mit der die Stralsunder Firmen, abgesehen von den extremen klimatischen Bedingungen, gerade deshalb Neuland betreten, weil man einen Auftrag, 50 Häuser in einem halben Jahr zu bauen, bisher in den Auftragsbüchern vergeblich sucht. Auch daher weht der Wind mancher Schwierigkeit.

Nicht zuletzt bauen die Stralsunder im Erdbebengebiet, was dadurch verdeutlicht wird, daß bis heute seit dem Beben schon wieder mehr als 2000 kleinere Erschütterungen zu vermeiden sind. Wie stellen sich die Stralsunder darauf ein? Der Haustyp „Elbrus“ wurde extra für den armenischen Standort entwickelt. So sorgt eine spezielle Konstruktion aller Wände für mehr Festigkeit, für eine größere Stabilität des Hauses. Zudem bestehen die verspannten Spandplatten aus schwerbrennbarem Material.

Inzwischen schaut Wolf Dietrich Funck immer öfter auf die Uhr. Zu fragen hätten wir noch einiges, aber vom Interviewgehen werden die Häuser ja nicht fertig. Als wir uns verabschieden, erfahren wir noch, daß jene Siedlung später einmal „Dorf der DDR“ heißen soll. Nun gut, Namen sind Schall und Rauch. Aber was bleibt, sind mehr als die fünfzig Häuser.